

Amáliá Mozsolics, *Bronzefunde des Karpatenbeckens. Depotfundhorizonte von Hajdúsámson und Kosziderpadlás*. Mit einem Anhang von Franz Schubert und Eckehart Schubert. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967. 203 Seiten, 74 Tafeln, 40 Abbildungen, 1 Analysentabelle.

Amáliá Mozsolics, *Goldfunde des Depotfundhorizontes von Hajdúsámson*. Mit Beiträgen von Axel Hartmann, Stuttgart, und Franz und Eckehart Schubert, Frankfurt a. M. 46.–47. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1965–1966. Berlin 1968. 76 Seiten, 27 Tafeln, 4 Abbildungen.

Die Verfasserin, durch zahlreiche Publikationen als gegenwärtig beste Kennerin des karpatenländischen Bronzealters bekannt, hat mit den beiden vorliegenden Arbeiten den Grundstein zum Neustudium der bronzezeitlichen Hortfunde Ungarns aus älterer Zeit gelegt. Voraus gingen bereits zahlreiche Einzelstudien, die den Fundstoff aufbereitet haben<sup>1</sup>. Deren älteste freilich, in der das bronzezeitliche Chrono-

<sup>1</sup> Genannt seien Acta Arch. Hung. 1, 1951, 81 ff. (Le bracelet d'or de Bellye). – Ebd. 2, 1952, 35 ff. (Die Ausgrabungen in Tószeg). – Ebd. 8, 1958, 119 ff. (Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung). – Ebd. 9, 1958, 253 ff. (Der Goldfund von Kengyel). – Ebd. 12, 1960, 113 ff. (Der Tumulus von Nyirkarász-Gyulaháza). – Ebd. 16, 1964, 217 ff. (Steinaxt von Dad). – Antiquitas Hungarica 3, 1949, 14 ff. (A Cófalvi aranylelet). – Kommission für das Äneolithikum und die Ältere

logiesystem für Ungarn erstmalig dargelegt wurde, ist heute kaum mehr greifbar<sup>2</sup>. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

## I.

Die Publikation über die Bronzefunde besteht aus dem beschreibenden Teil, der Fundliste, dem Anhang über die spektralanalytischen Untersuchungen und dem reichen Tafelteil. Nicht alle Funde wurden abgebildet, da die Verf. grundsätzlich ungarische Fundkomplexe publiziert, aber in der etwa 140 Funde enthaltenden Liste im Interesse der Vollständigkeit auch viele Funde aufzählt, die außerhalb der Grenzen des heutigen Ungarn gefunden worden sind. Vergleicht man den Tafelteil mit der Fundliste, dann trifft man hier auch auf Funde, die heute als verschollen gelten müssen – ein Hinweis darauf, wie wichtig es ist, die jetzt vorhandenen Nachweise dokumentarisch zu erfassen und in einer systematischen Quellenedition vorzulegen. Außerhalb Ungarns sind in der Liste vor allem viele rumänische und slowakische Funde miterfaßt, deren vergleichsweise slowakische, ungarische, rumänische Namen durch Verweise schnell zu finden sind. Weiter sind für die Untersuchung – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Funde aus Serbien, Österreich, Mähren, Böhmen, Polen, der Ukraine und Süddeutschland aufgezählt. Miterfaßt sind auch Einzelfunde besonders beachtenswerter Stücke, die teilweise aus Horten stammen werden, sowie eine Anzahl von Grabfunden, die bei der Besprechung der Typen und für die Chronologie von Wichtigkeit sind. Dabei ist infolge vieler spärlicher Fundberichte die Grenze zwischen Hort- und Grabfunden oft unscharf, weil einerseits mit kleineren Hortfunden gerechnet werden kann, die in ihrer Zusammensetzung Grabfunden ähneln, andererseits hat es nachweislich auch reichere Grabfunde gegeben, deren Inhalt heute von gewissen Hortfunden nur schwer zu trennen ist: Man vergleiche den Fund von Ercsi mit den Gräbern der Nekropole von Kisapostag. Die Beschreibung der Gegenstände ist verschieden, freilich meist kurz: Manchmal hätte man eine der feinen Ornamentik entsprechende genauere Beschreibung gewünscht (z. B. beim Armring von Bodajk), andererseits werden auch mit Bezug auf ältere Literatur sehr genaue Angaben gemacht (Mezőberény), die zeigen, wie schwer heute oft die Identifizierung der Gegenstände in den Museen und der Vergleich mit Nachrichten aus früheren Publikationen vorzunehmen sind. Maß- und Gewichtsangaben sind bei erreichbaren Stücken angegeben, bei Goldfunden, wie die Forschungen der Verf. ergeben haben, auch wichtig<sup>3</sup>. Für den Benutzer wären freilich Maßstabangaben bei den Abbildungen wichtiger.

Der Abbildungsteil umfaßt Autotypien und zeichnerische Wiedergaben, die gelegentlich auch in den Text eingestreut sind. Teilweise wurde dabei auf vorhandene Klischees (Dunaújváros), teilweise auf ältere zeichnerische Wiedergaben zurückgegriffen (Ercsi, Apa), die besonders wichtig sind, wenn sich die Stücke nicht mehr identifizieren lassen (Ercsi). Aus diesem Grunde hätten freilich alle schon früher abgebildeten und inzwischen verschollenen Funde reproduziert werden sollen, zumal da es sich bei diesen oft um sehr bemerkenswerte Komplexe handelt (besonders Pusztasárákánytó, Rácegres, Ráksi, Szigliget, Tiszakeszi), deren Abbildungen heute oft nicht ohne weiteres zugänglich sind. Die sonst noch vorhandenen, doch nicht abgebildeten Funde sind meist unbedeutend, z. T. auch Neufunde, die von anderer Seite veröffentlicht werden sollen. Wenngleich Vollständigkeit im Karpatenraum nicht zu erreichen ist, sollte sie angestrebt werden, weil man versuchen muß, durch Neueditionen die alten, z. T. schwer beschaffbaren, Publikationen restlos zu ersetzen. Die Abbildungen haben verschiedene Qualität. Die ungarische Forschung ist durch die an Hampel anknüpfende Tradition mit einer Verpflichtung belastet, der gerecht zu werden selbst nach 80 Jahren nur schwerfällt.

Die Verbindung von Autotypie und zeichnerischer Wiedergabe ist in der Arbeit über die Goldfunde hervorragend gelungen. Hier wird deutlich, daß beide Darstellungsweisen ihre Berechtigung haben: Die Autotypie durch die unbestechliche Wiedergabe dessen, was ist, die Zeichnung durch die betonte Hervorhebung dessen, was eine Photographie nur bei einer Vermehrung durch Detailaufnahmen zeigen könnte. In der Arbeit über die Bronzefunde ist diese Verbindung nicht so gut geglückt: Die reproduzierten Zeichnungen der schön gemusterten Äxte nach Hampel sind besser als die modernen Photos der Funde von Dunaújváros. Freilich bieten alte Zeichnungen – und nicht nur alte – dem heutigen Benutzer keine Garantie für die Richtigkeit der Darstellung, und man wird es deshalb begrüßen, daß von verschiedenen Funden (Hajdúsámson) Photos und Zeichnungen vorliegen. Der Tafelteil der Arbeit über die Bronzefunde ist grob chronologisch geordnet, zeigt also in der Edition bereits eine gewisse Abhängigkeit von der Interpretation der Verf.: Taf. 1–22 enthalten in der Hauptsache die älteren, Taf. 23–74 in der Hauptsache

Bronzezeit Nitra 1958, 177 ff. (Ein Beitrag zur Chronologie der ungarischen Frühbronzezeit). – Mitt. Anthr. Ges. Wien 92, 1962, 104 ff. (Der Goldfund aus dem Kom. Bihar).

<sup>2</sup> A. Mozsolics, A magyarországi bronzkor kronologiajáról. Erd. Tud. Fü. Nr. 169. Mir nicht zugänglich, zitiert nach Acta Arch. Hung. 2, 1952, 51 Anm. 24.

<sup>3</sup> A. Mozsolics, Acta Arch. Hung. 15, 1963, 65 ff.



die jüngeren Funde. Ein durchgehendes Ordnungsprinzip (nach dem Alphabet) wäre im Interesse der Auffindung bei künftigen Editionen vorzuziehen, weil sich doch viele Funde zeitlich gar nicht genau einweisen lassen. In künftigen Ausgaben brauchten dann Benutzer (und Rezensenten) nicht so viel zu blättern.

Die Hauptkapitel der Arbeit über die Bronzezeit befassen sich mit den einzelnen Typen, ihren Varianten, ihrer Verbreitung und Zeitstellung sowie mit der Chronologie des Gesamtmaterials. Dabei geht Verf. von ihrer schon vor Jahren aufgestellten chronologischen Neueinteilung des bronzezeitlichen Fundstoffes im Karpatenbecken aus. Mit Recht wird von einigen Forschern im Karpatenbecken immer wieder betont, daß sich der bronzezeitliche Fundstoff dort nicht nach P. Reineckes System aufteilen läßt. Dies würde wohl heute auch niemand erwarten. Es ist freilich zweifelhaft, ob man diesem System ein entsprechendes karpatenländisches System gegenüberstellen kann, denn es bringt dort die Gefahr mit sich, daß die große Anzahl der Quellen, chronologisch und regional trennbare Fundgruppen, Typen usw. in ein Schema eingezwängt werden und der wirkliche chronologische Sachverhalt verschleiert wird. Die Verf. beruft sich auf die Stratigraphie (S. 10 f.), weil diese für die ältere und beginnende mittlere Bronzezeit im mittleren Donaugebiet von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Jedoch hat sich in den letzten Jahrzehnten die Anzahl der Ensembles im Bereich der Gräber und der Hortfunde so vermehrt, daß die zeitliche Stellung – etwa der Kulturgruppen – nicht mehr in erster Linie aufgrund der Tellschichten präzisiert werden kann. Man sollte darum die Befunde der verschiedenen Quellen (Siedlungen, Gräber, Hortfunde) zunächst getrennt behandeln und dann ihre Aussagen miteinander vergleichen, wie dies die Verf. in ihrem Schlußkapitel auch getan hat.

Zur Stufe Bronzezeit (B) Ia rechnet die Verf. (S. 10, 116 und an anderen Stellen angegeben) die Kulturen der Ockergräber, Glockenbecher, von Vučedol-Zók und Frühnagyrév, ferner die seltenen Hortfunde der Gruppe Baniabic mit Kupferäxten.

Stufe B Ib ist Tószeg A gleichzusetzen (Nagyrev).

Stufe B II ist Tószeg B gleichzusetzen. Hierzu gehören die Kulturen von Hatvan, Kisapostag, der Nitra-gruppe sowie Hortfunde wie die von Kömlöd und Ercsi.

Stufe B III ist Tószeg C gleichzusetzen. Hierzu gehören die Kulturen von Füzesabony (Otomani), Vátya, Veszprém, Szegszárd, Mad'arovec (Magyarrád), in Rumänien Wietenberg, Verbicioara (z. T.), Tei, Monteoru (z. T.), Cîrna. In der Füzesabony-Kultur sind drei Phasen zu unterscheiden, die nach den Nekropolen von Hernádkak, Megyaszó, Streda nad Bodrogom (Bodrogszerdahely) unterschieden werden. In diese Stufen fallen zwei zeitlich verschiedene Gruppen von Hortfunden, die kurz mit den Namen von Hajdúsámson und Kosziderpadlás benannt werden können. Hajdúsámson soll an das Ende der Phase Hernádkak (B IIIa), Kosziderpadlás ans Ende der Phase Streda nad Bodrogom gehören (B IIIb; oder richtiger B IIIc?).

Stufe IVa entspricht der älteren Phase der Kulturen von Piliny, Suciu de Sus (Felsőzöcs), Egyek sowie den Horten von Forró und Felsőbalogh.

Stufe B IVb entspricht, wenn wir richtig sehen, den jüngeren Phasen der eben genannten Kulturen und dem Hort von Ópályi.

Die letzten beiden Stufen<sup>4</sup> sind in den Tellsiedlungen nicht mehr stratigraphisch erfaßt. Überblickt man die zahlreichen Namen (es sind keineswegs alle, die genannt werden könnten), dann fragt man sich unwillkürlich: Sollten sich diese Kulturen und Funde nicht in einer von Zeit zu Zeit modifizierbaren Tabelle zusammenstellen lassen, und haben in einer solchen Tabelle übergeordnete Begriffe nach dem Vorbild der Reinecke-Chronologie überhaupt noch einen Sinn? Weiter: Sollte man nicht auch froh sein, die erfaßten Begriffe und wichtigsten Funde zunächst chronologisch und regional in Beziehung zueinander zu bringen, anstatt aus ihnen bereits jetzt historische Schlüsse zu ziehen<sup>5</sup>? Inwieweit bezeugen die verschiedenen Quellen (z. B. die Hortfunde) in den einzelnen Regionen eine ununterbrochene Kontinuität, oder sind noch zeitliche Lücken vorhanden? Sind diese zeitlichen Lücken zu füllen, oder kann man bereits jetzt von scharf trennbaren Hortfundhorizonten sprechen, die mit historischen Vorgängen in Verbindung zu bringen sind? Wir möchten diese Fragen vorerst nur aussprechen.

In der vorliegenden Arbeit werden die Hortfunde der 'Stufe B III' besprochen, die in die beiden zeitlich unterscheidbaren 'Depotfundhorizonte' (wir möchten vorsichtiger sagen: Zeitgruppen) von Hajdúsámson und Kosziderpadlás eingeteilt werden, benannt nach den bekanntesten Funden. Daß diese beiden Gruppen in eine größere Reihe von enormer Kontinuität eingelagert sind, zeigt bereits die Behandlung der Bronzeäxte mit Schaftloch, Schaftfröhre und Nackenscheibe.

Die Schaftlochäxte werden in sechs Typen und einige z. T. weniger leicht trennbare Varianten aufgeteilt. Die Typen reichen von der späten Kupferzeit bis weit über Hajdúsámson hinaus (Typ E z. B. in Domănești, Typ F z. B. in Sajóvámos), fehlen aber vorerst in der Kosziderpadlás-Phase, was nicht ganz

<sup>4</sup> vgl. zu ihnen A. Mozsolics, Acta Arch. Hung. 12, 1960, 113 ff. (Nyirkarász-Gyulaháza) und 15, 1963, 65 ff. (Ópályi).

<sup>5</sup> vgl. A. Mozsolics, Acta Arch. Hung. 8, 1957, 119 ff. und I. Bóna, ebd. 9, 1959, 211 ff.



uninteressant ist: Das Überspringen dieser Stufe kann nur eine Quellenlücke sein und zeigt, daß mit derartigen Lücken auch in solchen Serien durchaus noch zu rechnen ist. Mit Recht weist die Verf. (S. 24) darauf hin, daß das Auftreten der Typen in verschiedener Anzahl auf ihre unterschiedliche Funktion hindeutet (Typ C Gerät, Typen D–F Waffen). Ob das Stück von Naumburg einer bestimmten Variante zugeteilt werden kann, mag dahingestellt bleiben: Die Analogie zum oft reich verzierten Typ D und damit zur Hajdúsámsongruppe ist deutlich.

Eine völlig andere Stellung nehmen die Schaftrohrenäxte wegen ihrer zeitlichen Beschränkung und ihrer weiteren Verbreitung ein. Die Verf. kann zwei Typen (zum ersten noch eine Variante) unterscheiden, von denen bisher der eine nur in Hortfunden, der andere (etwas jüngere?) nur in Grabfunden begegnet. Die reichverzierte Axt von Hajdúsámson steht freilich zwischen beiden Typen. Das ändert aber nichts an der Zuweisung aller Stücke in die Zeit des Hajdúsámson-Hortes und an ihrer Bedeutung für die vergleichende Chronologie (etwa zeitgleich der Reineckeschen Stufe A<sub>2</sub>).

Bei den Nackenscheibenäxten hat die Verf. die Nestor'schen Typenbezeichnungen etwas abgeändert. Wiederum handelt es sich um eine Form von langer Lebensdauer, die mit den reich verzierten Stücken des Typs A in der Gruppe Hajdúsámson beginnt, aber wenigstens bis Domäneşti reicht. Durch den Nachweis der Variante Ac kann die Verf. den Übergang zwischen den Typen A und B verdeutlichen. Typ B (Nestor B<sub>1</sub>) trägt das Spiralrankenmuster nicht mehr regelmäßig; häufiger treten geometrische und Bogenornamente auf. Der Typ fehlt in den Horten der Hajdúsámson-Zeit völlig, ist aber in mehr Exemplaren vertreten als Typ A und fand auch eine viel weitere Verbreitung. Seine häufige Vergesellschaftung mit vielen anderen Typen, die gleichfalls erst später auftreten, lassen ihn als Leittyp der Kosziderpadlás-Stufe erscheinen, nach der er nicht mehr vorkommt. Wohl aber begegnet er in Orosipuszta (Taf. 70) in Miniaturform als Grabbeigabe und weist damit auf jüngere Gepflogenheiten hin. Die Verf. behandelt danach noch kurz die jüngeren Typen C–E (etwa in den Funden von Felsőbalogh, Domäneşti, Ópályi, Uioara de Sus). Noch auf Typ C (Nestor B<sub>2</sub>) begegnet gelegentlich die Spiralranke. Die jüngsten Formen haben geringere Verbreitung und ziehen sich wieder auf den Ausgangspunkt im östlichen Karpatenbecken zurück.

Die Anzahl der Hortfunde mit Vollgriffschwertern des älteren Typs Apa (die Verf. benannte ihn nach dem Fundort Hajdúsámson; dort wurde aber nur ein Schwert gefunden) und des jüngeren Typs Zajta hat sich seit der grundlegenden Arbeit Hachmanns nicht vermehrt: Die Apa-Schwerter, im mittleren Donaugebiet in zwei Horten und einem Einzelfund überliefert, zeigen wie die älteren Nackenscheibenäxte reiche Spiralrankenmuster nur im östlichen Karpatenbecken und sind mit den jüngeren Zajta-Schwertern durch Bogen-, Lanzett und 'Lilienkelch'-Muster verbunden. Die Zajta-Schwerter kennt man ebenfalls nur aus zwei Hortfunden sowie in zwei ostungarischen Einzelfunden. Sie sind durch den Hort von Simontornya sowie durch ihre geometrischen Ornamente mit den B-Nackenscheibenäxten und so mit der Kosziderpadlás-Stufe verbunden. Die klare zeitliche Einordnung dieser seltenen Typen verdanken wir dem Zufall einiger glücklicher Funde, die zugleich das Ausgangsgebiet für die nach Norden gehenden Einflüsse zeigen. Der Zeitunterschied zwischen den Funden bzw. Schwerttypen von Simontornya und Göggenhofen, auf den die Verf. hinweist (S. 52), deutet wohl an, daß zwischen Kosziderpadlás und Felsőbalogh (Forró) auch im mittleren Donaugebiet noch eine Zeitstufe eingeschoben werden muß. Woher der Waffentyp der Langschwerter im ostungarisch-siebenbürgischen Bereich angeregt wurde, steht noch offen. Daß der Typenreichtum der Schwert- und Dolchformen schon in diesen Stufen nur sehr unvollkommen überliefert ist, zeigt deutlich der Fund von Kelebia, der durch seine reich verzierte Schaftlochaxt in die Hajdúsámsonzeit datiert wird. Den unverzierten Kurzschwertern dieses Fundes entsprechen noch eine Anzahl von unverzierten sowie mit Ranken- und geometrischen Mustern verzierten Schwert- und Dolchklingen, die die Verf. etwa in die Zeit von Hajdúsámson setzt, desgleichen der doch wohl nur wenig jüngere Fund von Sárbogárd mit seinem 'Sögeler' Schwert. Die Klinge von Nyergesujfaló hingegen ist sicher älter. Freilich handelt es sich bei ihr u. E. um eine Stabdolchklinge. Sie hat asymmetrischen Umriß, und ihr nördlicher Fundort paßt gut zu denen der übrigen ungarischen Stabdolchklingen<sup>6</sup>. Die Fundorte dieser Klingen reichen in Ungarn immerhin bis Piliny und Dunapentele (Dúnaujváros<sup>7</sup>). Zieht man von den Apa- und Zajta-Schwertern die wenigen Hortfunde ab, dann erhält man eine so geringe Menge von Fundorten im Karpatenbecken, daß die Frage auftaucht, ob diesen Schwertern dort nicht vielleicht doch eine Periode mit Stabdolchen vorausgegangen ist, die bisher durch Hortfunde noch nicht nachgewiesen werden konnte<sup>8</sup>. Wir kennen Stabdolche nicht nur aus dem nördlichen Europa, sondern auch von der Iberischen und der Apenninhalbinsel. Auf der Balkanhalbinsel kämen die Golddolche von Măcin als Stabdolche in Frage (Verf., Goldfunde Taf. 1), da sie als Stichwaffen schwer vorstellbar sind. Vielleicht

<sup>6</sup> vgl. Památky Arch. 36, 1930, Tab. I 1 (= Uenze, Vollgriffdolche Taf. 26,62 b): Klinge aus dem reichen Hort von Kozi Hřbety bei Prag mit gleichem Muster.

<sup>7</sup> Prähist. Zeitschr. 21, 1931, 18 ff. (L. v. Márton).

<sup>8</sup> Anders H. Schickler, Germania 46, 1968, 12.



muß auch die Silberklinge von unbekanntem Fundort (Taf. 45,1) als Stabdolch in Betracht gezogen werden. Zu den siebenbürgischen Rapierschwerten läßt sich keine chronologische Beziehung nachweisen. Von den Boju- und Sauerbrunn-Schwertern gehören jedenfalls die letzteren in die Stufe C<sub>1</sub> nach Reinecke (in Ungarn gut durch das Grab von Keszthely auszuweisen), also doch wohl wieder in die Zeit zwischen Kosziderpadlás und Forró. Zu kleineren Dolchformen und Lanzenspitzen lassen sich wenig Aussagen machen: Die letzteren treten natürlich spätestens in der Hajdúsámson-Zeit (Páuliş; Nitriansky Hradok) auf und haben in Nagyhangos bereits profilierten Querschnitt.

Die Randbeile sind älter als Hajdúsámson (Fund von Kömlöd), fehlen in der Hajdúsámson-Stufe, halten sich aber bis Kosziderpadlás und treten hier zusammen auf mit älteren Absatzbeilen (mit spitzem Absatz), die ihrerseits erstmalig in Nitriansky Hradok (Stufe Hajdúsámson) sichtbar werden. Kontinuität und Überlieferungslücken sind deutlich. Denen mit spitzem Absatz ('böhmischen' Absatzbeilen) gehen in Mähren und Ungarn die aus dem Věteřov-Kreis schon bekannten Beile mit 'unständigen Randleisten' (Verf.) voraus. Dies spricht für eine ältere, aber schlecht überlieferte Stufe mit mehreren Randbeilvarianten, die älter sein müßte als der Fund von Sárszentlőrinc (Taf. 56–59), ja wohl auch älter als Hajdúsámson. Ihr Nachweis im nördlichen Karpatengebiet (Barca) läßt an die Verbreitung der Stabdolche denken. Aber sollte nicht auch hier noch eine Fundlücke (nördlich des Schaftlochaxtkreises) vorhanden sein? Bemerkenswert ist die große Anzahl altertümlicher Sichelvarianten in Ungarn, die sämtlich noch keine Zunge besitzen – mit einer unsicheren Ausnahme, die für einen Linkshänder bestimmt war! Die Mehrzahl dieser alten Sicheltypen wurde im Westen des Karpatenbeckens gefunden – vielleicht ein Hinweis auf die einseitige Zusammensetzung der Funde im Osten.

Unter den ungemein reich in den Funden vertretenen Schmuckstücken scheinen die Ösenhalsringe, wenigstens als Rohgußhalsringbarren bis Siebenbürgen verbreitet und wohl dorthin verhandelt, selten zu sein, wenigstens in den vorhandenen Quellen. Immerhin kommen sie nicht nur in Nordwestungarn, sondern auch im Marosgebiet in Gräbern vor. Die Verf. stellt sie in der Hauptsache in die Zeit vor Hajdúsámson, worauf Grabfunde von Kisapostag und der Hort von Ercsi hinweisen. Pusztasárkánytó wird jünger sein. Der Fund von Stomfa kann nicht mehr als geschlossen gelten.

Die sogen. 'Hand- und Armschutzspiralen' haben meist einen sehr großen Durchmesser und sind in solcher Größe wohl als Fußschmuck in Form asymmetrischer Fußbergen zu denken. Sie wären durch die Funde von Stomfa und Stockerau bereits für Aunjetitzer Zusammenhang (älter als Apa?) gesichert, wenn auf diese Komplexe, die vielleicht sogar zusammen einen Fund gebildet haben, ein Verlaß wäre<sup>9</sup>. Wiederum begegnen sie von Apa und Páuliş durchgehend bis Ópályi in ununterbrochener Folge. Knöpfe in der Mitte der Spiralen treten in Pusztaszentkirály und Zajta auf. Kleinere Stücke dienen sicher als Armschmuck, doch scheint die verschiedene Größe der Endspiralen Regel zu sein, wodurch sie sich von den Fußbergen in der Zone nördlich der Karpaten (Schlesien und Polen) unterscheiden. Soweit in Ungarn Symmetrie vorkommt, handelt es sich in der Regel um Armschmuck. Symmetrischer Spiralschmuck begegnet hingegen an den Enden der Armspiralröhren, die ohne Spiralscheiben schon vor Hajdúsámson auftauchen und mit Endspiralen dann eine lange Lebensdauer gehabt haben. Die Verf. unterscheidet nach dem Querschnitt mehrere Varianten. Die großen 'Beinbergen' aus Blech lassen sich nicht vor der Kosziderpadlás-Stufe nachweisen; ihr Schwerpunkt ist Transdanubien, nicht der Osten. Massive Armringe mit verdünnten oder verbreiterten Enden und verschiedenem Querschnitt sind deutlich wiederum erst für die Kosziderpadlás-Stufe nachweisbar. Wolfszahn-, Rhomben-, seltener die ersten Ovalbogenmuster (Rákospalota, Simontornya) begegnen, desgleichen längsgerippte Armbänder. Die langen Manschetten von Borsodgeszt (Taf. 1,9–10) werden wohl mit Recht für älter gehalten. In anderen Zusammenhang gehören die massiven Armringe mit blechförmig erweiterten aufgerollten Enden und Ordenskreuzmustern südpannonischer Form, die spätestens in der Kosziderpadlás-Zeit auftreten.

Von kennzeichnenden Nadelformen, die in älterer Zeit vorzugsweise in Gräbern überliefert sind, datiert die Verf. die Ruder-, Scheiben- und besonders Schleifennadeln, in ihre Stufe B II. Durchbohrte Kugelkopf- und Hülsennadeln (mit tordiertem Schaft) sind jünger (B IIIa). Für die Kosziderpadlás-Zeit sind dann die Sicheladeln mit tordiertem und nicht tordiertem Schaft typisch. Varianten und andere Typen (mit Kegelkopf, gedrehtem Schaft, trapezförmiger Kopfplatte, Kreisrippen auf der Kopfseite, 'Flügeladeln') treten gleichzeitig auf, haben jedoch verschiedene Lebensdauer und sind altersmäßig wenigstens teilweise durch Grabfunde zu datieren.

Von den zahlreichen, oft recht langlebigen Typen der Anhänger behandelt die Verf. zuerst die 'glockenförmigen Tutuli', die senkrecht durchbohrt waren und in zwei Gräbern als Nadelshoner gefunden sein sollen. Sie macht aber mit Recht auf spätere Formen mit ovaler Basis aufmerksam. Von diesen tragen

<sup>9</sup> Hierzu E. Schubert, *Germania* 44, 1966, 274 Anm. 46.

<sup>10</sup> Blatnicza (Gallus-Horvath, *Un peuple cavalier préscythique en Hongrie* Taf. 32,1); Jedenspeigen (Mitt. Anthr. Ges. Wien 58/59, 1959, Taf. 1,5).



nun einige eine gestielte Öse und dienten als Anhänger<sup>10</sup>, und so könnte man denken, daß auch die glockenförmigen Tutuli als Behangstücke (mit Klangwirkung?) gedient haben. Die große Menge der anderen Anhänger hat die Verf. in 11 Typen aufgeteilt, von denen besonders die aus Blech (a, d, e<sub>1</sub>) relativ alt sind und mit der Kosziderpadlás-Stufe ausgestorben zu sein scheinen. Vielfach haben die gegossenen und durchbrochen gearbeiteten Formen eine sehr lange Lebensdauer gehabt und kommen noch auf den Gräberfeldern der Piliner Kultur vor (Formen b, d, h, j). Andererseits bezeugen die Kosziderpadlás-Funde mit zahlreichen Beispielen, daß die Vorlagen für die jüngeren Typen spätestens zu dieser Zeit geschaffen worden sind, freilich zu einem Teil sicher bereits früher in einer weniger gut überlieferten Zeit. Die verkehrt herzförmigen aus Blech und die sogen. 'halbmondförmigen' Anhänger (hängende Sichelform mit einwärts gebogenen oder gerollten Enden) kommen bereits in Ersi und Kisapostag vor, fehlen aber in den Horten der Hajdúsámson-Gruppe. Der erstgenannte Typ überlebte Kosziderpadlás nicht, der letztgenannte, aus Velika Vrba in Gold bekannt, begegnet früh in zahlreichen Varianten und lebte fort, mindestens bis in die Piliner Kultur. Die 'durchbrochenen Anhänger des Typs Kosziderpadlás' (mit verstreuter Mittelpartie und fein gerippter Vorderseite) und die 'halbmondförmigen Blechanhänger' (meist größer als die kleinen gegossenen) sind an die Kosziderpadlás-Stufe gebunden<sup>11</sup>, desgleichen anscheinend die ankerförmigen und die beiden Varianten der Kammanhänger, zu denen freilich ein einfacheres Stück aus einem böhmischen Aunjetitz-Grab die Vorform darstellen wird. Auch die Kreuzrippenanhänger, die in den Gräbern fehlen, sind an die Kosziderpadlás-Stufe gebunden, dagegen nicht die Kreisrippenanhänger (Stachelscheiben), die wieder bis in die Piliner Kultur hinein begegnen. Die 'runden Anhänger mit Hörnchen' sind nur aus Nagyhangos bekannt<sup>12</sup>. Die sogen. 'halbmondförmigen Zierstücke' (sichelförmig mit senkrechter Durchbohrung) haben wiederum lange gelebt und sind wohl als Vorstufe der späteren 'Nadelschoner' (mit röhrenförmigen Tüllen) anzusehen. Die Zierstücke in Radform von Neckenmarkt (Sopronnyék) und ihre Bedeutung mögen dahingestellt bleiben. Übersicht man noch einmal die verschiedenen Anhängerformen, ihr teils massenhaftes, teils seltenes Vorkommen, ihre aufgrund von Horten und Gräbern nachgewiesene und recht verschiedene Lebensdauer, dann wünscht man sich ihren Nachweis gern einmal in Tabellenform dargestellt (die Aufzählungen machen den Text etwas unübersichtlich; die Fundorte Várgede I und II stehen nicht im Katalog). Lebensdauer, Menge und Vergesellschaftung sind bisher nur schwer zu übersehen. Freilich bedarf es gerade bei diesen Typen noch einer Ergänzung durch die sicher nicht geringe Anzahl der noch unveröffentlichten Grabfunde. Denn nur aufgrund sehr genauer Zusammenstellungen wird man sie tracht- und kulturgeschichtlich auswerten können. Das gleiche gilt für die ebenfalls oft massenhaft auftretenden 'Knöpfe' (Blechbuckel mit gegenständigen Löchern), die aus der Hajdúsámson-Zeit in Gold bekannt sind und ähnlich den durchbrochenen Anhängern noch lange nördlich der Alpen zur Schmuckausstattung verwendet wurden, freilich wohl meist mit kleinerem Ausmaß. Die späteren großen gegossenen Scheiben (frühe Falern) von Ópályi und Magyarcsoholy haben hingegen u. E. mit den älteren Buckeln nichts zu tun und eine ganz andere Funktion gehabt. In dem Kapitel 'Bronzeguß' geht die Verf. von der Barrenform aus. Eine nicht häufige, aber im mittleren Donaugebiet charakteristische Form sind die Zungenbarren, denen ihre Rolle als Handelsgut abgesprochen wird, da sie in der Tiefebene, fern von Erzvorkommen, gegossen wurden. Dort, in den Siedlungszentren, müssen freilich überhaupt die meisten Gegenstände hergestellt worden sein, wie die Karten der Zungenbarren und Gußformen zeigen. Auf die gleiche Werkstatt deuten Stücke aus gleicher Gußform (Schaflochäxte: Hajdúsámson; Anhänger aus Massenfunden usw.). Sicher ist verschiedene Qualität der Werkstätten anzunehmen, und die feinen Ornamente der Äxte ähneln einander oft auffallend. Trotzdem kann ein 'Versuch, Werkstätten, vielleicht auch Meister hinter den Funden zu erblicken' (S. 105), angesichts der geringen Überlieferung nur mit Vorsicht gemacht werden.

Das Kapitel zur Stratigraphie und Chronologie geht von den spärlichen Gefäßfunden aus. Der Weg scheint ziemlich gefährlich zu sein: Am meisten reizt natürlich das Gefäß von Rákospalota. Doch fehlt es an sicheren Gegenstücken, ganz im Gegensatz zu denen von Lovas, Vukovar und ihren Parallelen, an die es erinnert<sup>13</sup>. Die Verf. denkt an Keramik der Vátya- und der späten Füzesabony-Kultur, jedoch überrascht den Leser der Vergleich der Ornamentmotive mit solchen von Bronzen angesichts des großen Reichtums an Keramik in den Tellsiedlungen und in den gleichzeitigen Nekropolen. Die Keramik der Kosziderpadlás-Depots entspricht derjenigen aus der Siedlungsschicht, in der die Funde vergraben waren, sowie auch der aus der entsprechenden Schicht von Tószeg. Die Gefäße der Kosziderpadlás-Horte und des kleinen Goldfundes von Kengyel aus der gleichen Zeit<sup>14</sup> kehren im Gräberfeld von Streda nad Bodrogom (Bodrog-

<sup>11</sup> Vgl. freilich F. Holste, *Germania* 26, 1942, 1 ff. zu bayerisch-böhmischen Stücken und ihrer Herkunft.

<sup>12</sup> Die Verf. erwähnt (S. 93) noch den Fund von Méhi (Vcelince) in der Slowakei. Doch ist in der Publikation dieses Fundes (*Musaica* 6, 1966, Taf. 2–7) von M. Novotná kein Stück abgebildet.

<sup>13</sup> *Vjesnik Zagreb* 1, 1958, Taf. 8–10 (Z. Vinski).

<sup>14</sup> A. Mozsolics, *Acta Arch. Hung.* 9, 1958, 253 ff.



szerdahely) wieder, das die Verf. ans Ende der Kultur von Füzesabony (Otomani) setzt<sup>15</sup>. Dieses Ende gilt als katastrophal, weil die jüngsten Siedlungsgeschichten in Tószeg und auf dem Kosziderpadlás mit einer Brandschicht abzuschließen scheinen. Hierzu paßt das Auftreten der Hortfunde in der Siedlung, wo zu dort noch zwei Gefäßdepots hinzukommen<sup>16</sup>. Tószeg gehört in dieser Schicht zur Füzesabony-Kultur, der Kosziderpadlás zur Vátya-Kultur. Die Verf. kann noch eine ganze Anzahl von Funden nachweisen, die unter mehr oder weniger gesicherten Umständen aus Siedlungen stammen, unter denen die aus der gegrabenen, aber unpublizierten Siedlung von Barca in der Ostslowakei an wichtiger Stelle stehen: Hier wäre im östlichen Karpatenbecken anzusetzen, um die Hortfunde den entsprechenden Schichten zuzuweisen. Ob dies im korrigierenden Sinne der Verf. geschehen wird, muß zunächst dahingestellt bleiben: Die Lebensdauer verschiedener Erscheinungen (Randbeile; Spiralrankendekor) ist in diesen Gegenden noch viel zu wenig bekannt, als daß die Dinge einander ausschließen müßten. Warum kann der Bronzeschmuck von Barca nicht schon in die Zeit von Hajdúsámson fallen?

In einem kurzen Kapitel geht die Verf. auf historische Interpretationen zu den Hortfunden im Karpatenbecken während der letzten 10 Jahre ein. Sie führt die Literatur zu den Kontroversen um ihre eigene und die Arbeit von I. Bóna über die Kosziderpadlás-Hortfunde an. Wir wollen darauf hier nicht weiter eingehen, weil uns die zugrunde liegende Themenstellung verfrüht oder vielmehr überholt zu sein scheint: Irgendwelche historischen Folgerungen lassen sich aufgrund des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials bisher nicht zwingend ziehen<sup>17</sup>. Wichtiger scheint uns die Frage zu sein: Kann man die Fundgruppen von Hajdúsámson und Kosziderpadlás zwei Zeitstufen zuordnen, die nachweislich durch eine Zeitlücke getrennt sind? Die 'zeitliche Bestimmung der Depotfunde von Hajdúsámson und Kosziderpadlás' bildet das letzte Kapitel des anregenden Buches.

In diesem Kapitel wird zunächst ein chronologischer Überblick gegeben, den wir oben bereits brachten (Stufe B Ia–IVb mit den zugehörigen Kulturen und Hortfunden). Die Karten der Hortfunde (Abb. 35–36) zeigen, daß die Hajdúsámson-Gruppe mit drei Ausnahmen an das Gebiet östlich der Theiß gebunden ist, die Kosziderpadlás-Gruppe fast ebenso deutlich an das Gebiet westlich der Theiß, freilich mit viel mehr Funden. Jedoch scheint die Hajdúsámson-Gruppe wenigstens in Nitriansky Hradok, die Kosziderpadlás-Gruppe deutlicher durch mehrere Funde in Ostungarn und Siebenbürgen belegt zu sein. Welche zeitlichen Unterlagen gibt es für ihre Vergrabung? In gewissen Siedlungen kann man Siedlungsabbrüche feststellen, mit denen bestimmte Kulturen an den betreffenden Stellen abschließen; an anderen Fundstellen sind Brandschichten vorhanden, die zwischen den Kulturen liegen oder auch mitten in der Hinterlassenschaft der gleichen Kultur. Sollte es nicht möglich sein, außer den durch ungezählte Typen charakterisierten Kulturschichten auch die 'Katastrophenhorizonte' im Anschluß an mittelmeeische (freilich nie bewiesene) Analogien zu synchronisieren, und sollte man mit diesen 'Katastrophenhorizonten' nicht die Hortfundhorizonte gleichsetzen können? Die Verf. hat es versucht, um den historischen Hintergrund aufzuhellen. Eine besonders breite Schicht ist die jüngste in den Tells: In ihr gibt es mehrere Brandschichten. Die Siedlungen werden jetzt befestigt, und zum Schluß bricht die ganze Siedlungsart überhaupt ab unter Zurücklassung einer Zerstörungsschicht – und angeblich der Kosziderpadlás-Hortfunde. Die Hajdúsámson-Hortfunde sind älter: Sie entsprechen vielleicht der vorletzten Brandschicht in Bölske-Vörösgyir oder einer Schicht in Barca, die vor der Befestigung des Platzes liegt. Deuten doch auf eine frühere Katastrophe auch in Streda nad Bodrogom (Bodrogszerdahely) die (ältere) Siedlung und die (jüngere) Nekropole, zwischen denen eine Verlegung des Siedlungsplatzes stattgefunden haben muß. Freilich gibt es Hinweise auf einen komplizierten Sachverhalt: So fehlen manchmal gewisse Siedlungsschichten, die zu erwarten wären, und beim Kosziderpadlás selbst gibt es ein Gräberfeld der Kisapostag-Kultur, dessen Keramik in der mittleren Schicht des anscheinend zugehörigen Tells durch die Hatvan-Keramik ersetzt wird. Auf welche Schichten deuten nun die Horte?

Der altertümliche Axtfund von Kömlöd kann überzeugend über den galizischen Fund von Stubło mit den Ohrringen der Nitra-Gruppe verbunden werden, deren Schleifennadeln auf Gleichzeitigkeit mit Kisapostag deuten. Schleifennadeln sind freilich ein langlebiger Typ<sup>18</sup>, und es könnte sein, daß Kömlöd doch älter anzusetzen wäre als der Hort von Eresi: Dessen Gleichaltrigkeit mit Kisapostag ist sicher.

Schwieriger ist die Synchronisierung von Hajdúsámson mit der ältesten Schicht der Füzesabony-Kultur. Die Verf. beruft sich auf die Gußform aus Grab 190 von Szöreg und durch den Krug dieses Grabes auf die Keramik der Schicht XIV von Pecica (Pécska). Diese Funde geben aber keinen Hinweis auf die Lebens-

<sup>15</sup> B. Chropovský – M. Dušek – B. Polla, Gräberfelder aus der älteren Bronzezeit in der Slowakei (Bratislava 1960) 299 ff.

<sup>16</sup> A. Mozsolics, Acta Arch. Hung. 8, 1958, 133 Abb. 4.

<sup>17</sup> B. Hänsel, Mitt. Anthr. Ges. Wien 96/97, 1967, 275 ff., dessen Ergebnis (S. 288) einleuchtend ist.

<sup>18</sup> vgl. das Stück von Streda nad Bodrogom: Chropovský–Dušek–Polla 378 Taf. 26,2 aus der jüngeren Füzesabony-Kultur.



dauer der Typen von Hajdúsámson. Das Gräberfeld von Megyaszó<sup>19</sup> zeigt deutlich, daß der Typenschatz von Hajdúsámson (Schaftlochaxt, Schafröhrenaxt) auch in dieser Phase noch herrschte, die die Verf. in die Mitte ihrer Stufe B III setzt (vor Streda nad Bodrogrom und vor die Kosziderpadlás-Phase). Nun wissen wir von der Spiralrankenornamentik, daß sie auf Schaftloch- und Nackenscheibenäxten bis in die Kosziderpadlás-Stufe weiterlebte<sup>20</sup>. Könnte darum der Bronzeschatz von Barca<sup>21</sup> mit seiner reichen Spiralrankenverzierung und seinem verkehrtherzförmigen Blechanhänger nicht in die Übergangszeit gehören? Die Nackenscheibenaxt von Săpînța gehört zum Typ A, fand sich jedoch gleichfalls mit 'Kosziderpadlás-Bronzen' zusammen<sup>22</sup> und deutet auf dieselbe Übergangszeit: Kann man diese Stufen als 'Fundhorizonte' bezeichnen und durch eine fundleere Periode trennen? Die Verf. hat es versucht, indem sie durch Synchronisierung von Schichten und Kulturen (S. 121 f.) eine Zeit der 'Unruhe' erschloß, mit der der mykenische Einfluß zum Erliegen kam. Sie identifiziert diese Zeit mit der Stufe Reinecke A<sub>2</sub> und mit S H II A, läßt die Funde bald nach 1500 in die Erde kommen und hält als historischen Hintergrund den Einbruch von Streitwagenkriegerern für möglich. Soll man annehmen, daß Streitwagenkrieger die siebenbürgischen Wälder bis in die Nordkarpaten durchfuhren, um dort Barca zu verbrennen, oder sind es nicht vielleicht doch Stammesfehden gewesen, denen die zahlreichen Brandschichten verdankt werden?

In anderer Weise schwierig ist die Datierung der Kosziderpadlás-Gruppe. Daß sie in die jüngste Schicht des Tells Kosziderpadlás bei Dunaujváros gehört, darf man mit der Verf. annehmen. Die Funde dort entstammen nach ihr der 'Vernichtungsschicht', und daß der Inhalt dieser Fundgruppe mit der Piliner Kultur bzw. der slowakischen 'Hügelgräberkultur'<sup>23</sup> nichts zu tun hat, ist klar. Hier klafft sicher eine Lücke. Ist aber das Ende der Tellsiedlungen, die die Verf. (S. 124) aufzählt, zugleich die Ursache der Niederlegung der Hortfunde gewesen? Wir haben dies oben schon bezweifelt, und anschließend scheint es doch so zu sein, daß die Hortfunde im Karpatenbecken gar nicht mehr abreißen. Man hat aus der Not eine Tugend gemacht und angenommen, daß überhaupt alle Zeitstufen karpatenländischer Hortfunde, die man erkennen kann, mit irgendwelchen 'Ereignissen' zu verbinden seien<sup>24</sup>. Können solche Schlüsse aber im Rahmen des jetzigen Gesamtquellenbildes überhaupt schon diskutiert werden? Ist die Aufstellung dieser Zeitstufen nicht einfach ein Beweis für die Kontinuität der Hortfunde als Quelle? Bei der Kosziderpadlás-Gruppe liegt nun freilich noch die Möglichkeit einer zeitlichen und einer regionalen Gliederung vor.

I. Bóna<sup>25</sup>, B. Hänsel<sup>26</sup> und die Verf. selbst (S. 124) haben versucht bzw. probiert, die Funde zeitlich noch weiter zu gliedern. Die Kriterien für diese Aufteilung sind verschieden und auch noch nicht ganz sicher: Während Hänsel unter den Armringen die mit Ovalbogenmuster, unter den Nadeln den Typ Wetzleinsdorf (mit flachem Kopf und kantigem durchbohrtem Schaft), unter den Nackenscheibenäxten des Typs B die grazilere Variante und noch einige andere Typen für jünger hält, drehte sich die Diskussion bei den ungarischen Forschern um die Frage der zeitlichen Abtrennung und des früheren Ansatzes west-ungarischer Funde mit Kreuzrippenanhängern, anker- und verkehrt-herzförmigen Blechanhängern (Taf. 23–26, 28–33; Hampel Taf. 222 usw.). Sie sind nicht allzu entfernt von Ercsi, ja sicher im Anschluß an diesen Fund zu stellen, und weder die Annahme der Verf., daß diese Funde einen größeren Zeitabstand von Hajdúsámson haben müßten (S. 124), noch die sehr flüchtig skizzierten Ansichten Bónas, daß es sich um Inventar der Kultur mit inkrustierter Keramik handle (Kisapostag oder Veszprém-Szekszárd? Warum nicht auch Vátya?), können überzeugen. Die Verf. setzt alle Funde zusammen in ihren Zerstörungshorizont; nach der ganz abwegigen Annahme von Bóna hingegen enthalten die jüngeren Funde bereits weitgehende Einflüsse der Hügelgräberkultur aus der Zone nördlich des Alpen-Karpatenbogens: Östliche und westliche Invasionen brachten 'das Ende der Bronzezeit des mittleren Donaubeckens mit sich und beleuchten die Verbergungsursache der Hortfunde vom Koszider-Typus'. Ohne die phantastischen Hypothesen zu besprechen, schließen wir uns eher dem Ergebnis von Hänsel an, der im Karpatenbecken eine kontinuierliche Entwicklung der Metallkultur mit starken Einflüssen auf die Zone nördlich von Alpen und Karpaten annimmt. Wieso (so Bóna) der Kosziderpadlás-Horizont in Ungarn 'das Ende der Bronzezeit' bedeuten soll, ist unverständlich.

<sup>19</sup> 24./25. Ber. RGK 1934/35, Taf. 44/45.

<sup>20</sup> Die reichverzierten Nadeln in Schlesien und Großpolen haben m. W. nicht mehr das Rankenmuster, sondern nur noch das Wirbelmuster, das demnach dort frühestens in der Kosziderpadlás-Stufe auftritt, vermutlich aber erst später (im Anschluß an den Import von Nackenscheibenäxten der Typen C und D; Nestor B<sub>2</sub> und B<sub>3</sub>).

<sup>21</sup> Slovenka Archeológia V-2, 1957, 330 ff. Abb. 8–9.

<sup>22</sup> Dacia N. S. 7, 1963, 99 Abb. 6.

<sup>23</sup> A. Točík, Die Gräberfelder der karpatenländischen Hügelgräberkultur (= Fontes Archaeologici Praegenses 7 [Prag 1964]).

<sup>24</sup> M. Rusu, Dacia N. S. 7, 1963, 177 ff.

<sup>25</sup> Acta Arch. Hung. 9, 1959, 211 ff.

<sup>26</sup> Mitt. Anthr. Ges. Wien 96/97, 1967, 275 ff.



Die Verf. weist auf die Schwierigkeiten einer Synchronisierung zwischen ihren Funden und der mykenischen Chronologie hin. Sie glaubt die ältesten Peschiera-Typen Ungarns in einer älteren Phase der Piliner Kultur (ihrer Stufe B IVa) zu finden. Die Violinbogenfibel Ungarns glaubt sie dann in die jüngere Phase (B IVb) datieren zu können; dies wäre also die Zeit des Hortes von Ópályi. Die ältesten Peschiera-Typen würden somit praktisch den Kosziderpadlás-Bronzen folgen; die Verf. setzt sie mit ihrer Periode B IVa in das 13. Jahrh.

Diesem Ansatz können wir uns nicht anschließen. Er beruht u. E. auf einer starken Unterschätzung der Zeitgruppe, die der Kosziderpadlás-Schicht folgt, und deren Horte (etwa Forró, Felsőbalog) noch nicht gesammelt wurden und deshalb gering erscheinen gegenüber dem jetzt gut bekannten Kosziderpadlás-'Horizont'. Auch die gleichzeitigen Nekropolen der regionalen Gruppen von Pilin, Egyek usw. sind noch zu ungenügend bekannt, ganz zu schweigen von Verbindungen dieser Gruppen zur Ägäis, die man nach Vorlage umfangreicher Materialien wird weiter prüfen müssen. In Mitteleuropa entsprächen dieser Zeit die Stufen Reinecke C<sub>1</sub>, C<sub>2</sub>, D, und erst in der letztgenannten Stufe, die im Karpatenbecken etwa den Hortfunden von Uriul de Sus, Domănești (Domahida), Ópályi entspricht, ist mit Peschiera-Formen zu rechnen.

## II.

Nun wird diese altbronzezeitliche Kultur im Karpatenbecken und ihre Problematik freilich noch von einer ganz anderen Seite beleuchtet, nämlich durch die reichen Goldfunde, die die Verf. in einer besonderen Arbeit besprochen hat. Die zeitliche Einordnung dieser Funde ist zwar nicht leicht, fehlt es doch fast ganz an geschlossenen Funden mit Bronzen oder Keramik, die Zuweisungen oder Vergleiche ermöglichen würden. Doch weist die Verf. darauf hin, daß die Schaftlochäxte aus Țufalău (Cófalva), von Apa und Hajdúsámson nicht zu trennen sind, weiter, daß die feineren Gravurmuster der Goldschale 4 aus dem Komitat Bihar mit Sicherheit in den Kreis der bekannten Knochenschnitzereien mit Wellenbandmustern gehören, die stratigraphisch recht gut in späte Schichten der Tells datiert werden können<sup>27</sup>. Nach den Umdatierungen, die die Goldfunde des Südostens in den letzten Jahrzehnten und besonders durch die Erkenntnisse der Verf. erfahren haben, erscheint es jedoch wiederum zweifelhaft, ob man hier von einem 'Horizont' sprechen soll. Diese Zweifel beginnen bereits bei Betrachtung der Waffen: Die Verbindung der Funde von Peşinari, Mălin, Tufa, Borodino, Troja L ermöglicht zwar chronologische Vergleiche, aber keine sicheren Ansätze, insbesondere nicht für den Fund von Țufalău (Cófalva). Die Verf. geht auch ein auf die Frage der Schatzansammlungen, ihrer Funktion und ihrer Besitzer. Über Mutmaßungen kommt man aber nicht hinaus. Direkte orientalische Verbindungen (nach Anatolien) erscheinen ihr wahrscheinlicher als solche nach Hellas.

Um die Datierung der Goldgefäße und des Schmuckes hat sich die Verf. besondere Verdienste erworben. Sie kann zunächst zeigen, daß nicht nur die Schalen aus dem 'Komitat Bihar' (feines Schlingornament auf dem Boden von Schale 4!), sondern auch die Zweihenkelchale aus Biia (Magyarbénye) in Siebenbürgen (Punktmusterfiguren!) allein schon durch die gemeinsame eigentümliche Henkelbildung auf mykenische Einflüsse schließen lassen: Henkel in Form bandförmiger Fortsätze des Randes sind mykenische Eigenart. Wichtig ist der wiederholt und durch verschiedene Argumente begründete Hinweis, daß auch der bulgarische Schatz von Vălčitrân ohne Zweifel in den Zusammenhang mit den Funden um die Mitte des 2. Jahrtausends gehört. Die Bodenrippen und die getriebenen Spiralmuster von Mykene, auf der Schale von Ajios Joannis und jetzt auch von Peristeria in der südwestlichen Peloponnes<sup>28</sup> zeigen, woher die Goldgefäße auf dem Balkan und im Karpatenbecken, aber auch die Keramik der Füzesabony-Kultur gewisse technische Eigentümlichkeiten sowie stilistische Vorbilder bezogen haben. Von den einheimischen Mustern sind besonders Gruppen von drei Buckeln wichtig, weil sie auch auf verschiedenen anderen Typen (Armringen, Goldscheiben, Hajdúsámson-Äxten) begegnen, ferner die punktierten stehenden Figuren von Biia, die nicht selten auf Äxten der Hajdúsámson-Zeit vorkommen. Die feinen Gravuren der Schale 4 aus dem Komitat Bihar sind diesen Arbeiten in gleicher Weise wie den Knochenschnitzereien der Schachtgrabzeit verbunden. Freilich: Genaue Parallelen zu den südosteuropäischen Gefäßen, auch zu dem Bronzekessel von Şmig (Somogyom), gibt es in der Ägäis nicht.

Am häufigsten von allen Typen aus Gold begegnen die Lockenringe, von denen die Verf. im Anschluß an E. Zaharia einen älteren länglichen massiven Typ mit rundem dreieckigem Querschnitt für die Hajdúsámson-Zeit ausscheidet. Die jüngeren Lockenringe (etwa der Kosziderpadlás-Zeit) sind oft breiter,

<sup>27</sup> R. Hachmann, Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet und ihre mittel- und südosteuropäischen Beziehungen (1967) 174 f. und Taf. 70.

<sup>28</sup> Ill. London News, December 4, 1965, 33 Abb. 5-6. 9.



haben kahnförmigen Querschnitt und gehören dann z. T. der Form Zaharia B<sub>2</sub> an (herzförmig; Enden nicht übereinander greifend). Zeiteinweisend für die älteren Formen sind verschiedene Hortfunde (Ostrovul Mare, Şmig [Somogyom], Țufalău [Cófalva]), für die jüngeren Formen auch Grabfunde (Orosipuszta) und Horte mit Keramik (Kengyel). Zu ihnen gehören auch die reichen Funde von Hangospuszta und Barca. Natürlich geht Älteres und Jüngerer ineinander über.

Die sehr massiven goldenen Armringe mit stark verbreiterten, oft hörnerförmigen Enden sind zumeist Einzelfunde, aber durch Ornamentdetails mit den übrigen Gold- und wieder auch mit den reichverzierten Axttypen der Hajdúsámson-Epoche verbunden. Zu diesen Details gehören: winzige eingetiefte Kreise und Spiralen, Gruppen von drei Warzen, besonders Wellenbandmuster, die wie die Muster der Schale 4 von Bihar größte Ähnlichkeit mit Mustern der Knochenschnitzereien haben. Hingegen hängen die Kelch- und Rankenmuster von Bilje (Bellye) wieder mit den Hajdúsámson-Äxten zusammen. Die Funde sind trotz mangelnder Ensembles offensichtlich eng miteinander verflochten. Die Verf. möchte die Wellenbandmuster auf anatolische Vorbilder zurückführen. Die Schleifenringe aus Tiszauj und Ostrovul Mare hängen mit den langlebigen Noppenringen der Frühbronzezeit zusammen. Der tordierte Armring mit Doppelspiralenden von Țufalău (Cófalva) wird von der Verf. angezweifelt. Wenn es diese Form damals schon im Südosten gegeben hat, wogegen die jüngeren Funde des Nordens nicht ohne weiteres sprechen, kann man nur hoffen, daß sie durch einen Neufund bestätigt wird.

Die reich verzierten Goldblechscheiben, deren breite Ornamentzonen laufende Spiralen (Țufalău [Cófalva], Ostrovul Mare, Săcuieni [Székelyhid]) und Bogengruppen mit eingerollten Enden, sonst aber Perl- und Buckelreihen (3-Buckel-Gruppen in Şmig [Somogyom]) in verschiedener Anordnung tragen, stehen mit den anderen Typen in unverkennbarer Verbindung. Mit Recht macht die Verf. freilich darauf aufmerksam, daß die Motive gerade der Blechscheiben in Beziehung zum Ornamentstil der Keramik stehen: Die (gefüllten) Bänder von Săcuieni (Székelyhid) zur Wietenberg-Ware und die Spiralmuster von Țufalău (Cófalva) zur Füzesabony-(Otomani)-Ware. Noch mehr freilich, scheint uns, gilt dies für die in Perlbuckeltechnik ausgeführten symmetrischen Ornamente der Scheiben von Grăniceri (Ottlaka). Die Verf. denkt an die (nach ihrer Ansicht jüngeren) Kreuzrippenscheiben. Aber eher wird man durch die Symmetrie der Kelch- und Bogenmuster sowie die offenbar dargestellten Kamm- und Sichelanhänger an die Ornamentik der inkrustierten Ware (Cırna) erinnert. Wengleich der Motivschatz stark vereinfacht auch in Ostrovul Mare begegnet, könnte man hier an einen chronologischen Unterschied denken, derart, daß Ottlaka jünger wäre als Țufalău und Ostrovul Mare.

Bemerkenswert in den Goldfunden ist das Auftreten von Silber, meist in der Art stark silberhaltiger Goldlegierungen. Bezüglich der relativen und absoluten Chronologie sowie der historischen Interpretation schließt sich die Verf. ihren in der Arbeit über die Bronzefunde geäußerten Thesen an. Sie glaubt, daß die Niederlegung der Hortfunde Apa-Hajdúsámson sowie der hier beschriebenen Goldfunde einen Abschluß der ägäischen Einflüsse bedeutet hat. Die Niederlegung selbst wird um 1450 angesetzt (Hajdúsámson entspricht nach der Verf. Reinecke A<sub>2</sub>). Die mykenischen Einflüsse müssen vorher gewirkt haben. Hiergegen lassen sich nun schwere Bedenken nicht unterdrücken. Zunächst ist nicht gesagt, daß das Datum der mykenischen Schachtgräber nur einen terminus post quem bedeutet, an den man die donauländischen Knochenschnitzereien usw. entsprechend verspätet anzusetzen habe. Im Gegenteil: Diese Stilmerkmale müssen in Griechenland um die Schachtgrabzeit (früher und später) angesetzt werden, und die Schachtgräber liefern ein Datum, von dem man den Ansatz der Knochenschnitzereien und der Füzesabony-Kultur nicht willkürlich herabdatieren kann. Die Kurzfristigkeit aller Knochenschnitzereien sowie der Hort- und zahlreichen Einzelfunde aus Bronze und Gold sowie der plötzliche Abschluß des mykenischen Einflusses lassen sich z. Z. nicht beweisen. Die Verf. nimmt selbst an, daß die Phasen Megyaszó und Streda nad Bodrogom der Füzesabony-(Otomani)-Kultur dann erst noch gefolgt sind. In der Keramik dieser Nekropolen wirkt der mykenische Einfluß durchaus weiter. Ja, wenn man die ungezügeltere Dekorationslust auf der Keramik von Suciul de Sus (Felsösözöcs) betrachtet<sup>29</sup>, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie ohne den Einfluß ägäischer (kretischer) Vasenmalerei nicht denkbar ist. Man wird sagen können, daß die Gold- und Bronzefunde nur einen Ausschnitt aus dem überlieferten Quellenbild wiedergeben, und darf hoffen, daß neue Funde eine Erweiterung unserer Sicht, neue Verbindungen zur Ägäis und Ansätze zur absoluten Chronologie liefern werden.

### III.

Den beiden Abhandlungen der Verf. sind Beiträge von F. und E. Schubert und A. Hartmann über die Metallzusammensetzung der Funde beigelegt. Hiernach hat es in der Frühbronzezeit zunächst mehrere Metallgruppen gegeben, die gleichzeitig benutzt wurden. Dabei ist (Tabellen 37–38) auffallend, aber nicht

<sup>29</sup> A. Mozsolics, Acta Arch. Hung. 12, 1960, Taf. 71.



verwunderlich, daß man vielfältige Zusammensetzung der Metalle anscheinend mehr in Siedlungen und Nekropolen beobachten kann, einheitliche Zusammensetzung dagegen mehr in Hortfunden. Der Gedanke an chronologische Unterschiede wird durch die Ausführungen der Verf. verdeutlicht: A-Kupfer, eine altertümliche Metallgruppe, ist für die Nitra-Gruppe charakteristisch, in Aunjetitz nicht selten, kommt auch später noch öfters vor, wird aber in Aunjetitz, Hurbanovo, Kisapostag und in gewissen Hortfunden des Dunantúl, die darin jedenfalls an Kisapostag anschließen, von der Materialgruppe B<sub>3</sub>/C<sub>2</sub> übertroffen. Schon zur Hajdúsámsón-Zeit werden beide Gruppen mehr oder weniger durch eine Materialgruppe F A/B ersetzt, wobei freilich noch zwei weitere Gruppen (E<sub>00</sub> und F C) zu berücksichtigen sind, die sich vorzugsweise in Donaunähe und am Maros, jedenfalls ziemlich weit südlich, nachweisen lassen.

Bezüglich der Metallzusammensetzung sind die Hajdúsámsón-Gruppe und die Kosziderpadlás-Gruppe voneinander nicht zu trennen, doch ergeben sich andere Distanzierungen, die teilweise von chronologischer Bedeutung sind. Die Verf. denken mit Recht an die Wiederverarbeitung von Altmittel und bemerken, daß die Gruppe F A/B bis in die Spätbronzezeit benutzt wurde und vielleicht die anderen Gruppen verdrängt hat.

Die Analyse der Goldfunde hat gezeigt, daß verschiedene Proben nicht ohne weiteres einer Materialgruppe zuzuweisen sind. Sehr auffallend ist der hohe Silbergehalt: 24,7% aller analysierten Funde haben einen Silbergehalt von 20–25%. Ein kleineres Häufigkeitsmaximum liegt bei 8–10% Silbergehalt. Es ist in der Regel mit Fehlen von Zinn gekoppelt, während bei hohem Silbergehalt oft auch Zinn in kleinen Mengen auftritt. Dadurch ergeben sich zwei Metallgruppen, doch gibt es natürlich Ausnahmen, Zweifelsfälle und Unsicherheiten. Es scheint so, daß das Metall der Gruppe B<sub>1</sub> (mit geringerem Silbergehalt) mehr in älterer Zeit, jenes der Gruppe A<sub>3</sub> jedoch (mit höherem Silbergehalt) mehr in jüngerer Zeit üblich war. Es ist im Karpatenbecken besonders weit verbreitet, und der Verf. hält aufgrund von Naturgoldanalysen für wahrscheinlich, daß es sich um siebenbürgisches Seifengold gehandelt hat.

Diese Ergebnisse sind auch wichtig für die Methode der Analysenforschung, weil von neuem zu erkennen ist, daß die Analysen mit dem archäologischen Befund oft gut in Einklang gebracht werden können und kulturgeschichtlich von kaum zu überschätzender Bedeutung sind.

Bisherige Zweifel gegen die Analysengruppen<sup>30</sup> aufgrund der quantitativen Spektralanalyse durften von der Tatsache ausgehen, daß die Materialgruppen der Stuttgarter Forschung allein auf mathematisch-statistischem Wege gewonnen worden waren. Dies schien zunächst nötig, um die Analyse eines jeden Gegenstandes mitzuverwerten, hatte aber den Nachteil, daß auch jeder Gegenstand unausweichlich einer Materialgruppe zugewiesen wurde. Ausnahmen oder Grenzfälle gab es nicht – im Gegensatz zur Archäologie, wo ja Ausnahmen die Regel meist erst bestätigen und illustrieren bzw. ihren kulturgeschichtlichen Sachverhalt verdeutlichen. Die Materialgruppen wurden aus dem unlegierten und legierten Metall aller kupferführenden jungneolithischen und frühbronzezeitlichen Gruppen (mit willkürlicher unterer Abgrenzung) statistisch errechnet. Daß mathematische Gruppen solcher Art auch der historischen Wirklichkeit Rechnung tragen können oder gar müssen, ist unwahrscheinlich, und gegenüber ihrer Anwendung bei der Lösung chronologischer Fragen sollte Zurückhaltung angebracht sein. Die Materialgruppen können durch eine historisch-archäologische Kritik erst auf dem Umweg über chronologische und technisch-metallurgisch-lagerstättenkundliche Vergleiche kontrolliert und ausgewertet werden. Da die Metalle schon in der Frühbronzezeit durch Zusammenschmelzen (Verwendung von Altmittel und Zusatz von Zinn) erheblich miteinander vermischt wurden, kann man von den winzigen Prozentsätzen der errechneten Materialgruppen zunächst nicht ohne weiteres einen kulturgeschichtlichen Hintergrund erwarten. Merkwürdigerweise hat man ihn aber zu schaffen versucht, ohne die Lagerstättenfrage zu berühren, vor allem aber, ohne bei der Aufstellung der Materialgruppen das an unseren ältesten Bronzen nächst dem Kupfer am meisten beteiligte Metall, das Zinn, zu berücksichtigen. Wenn mit den Prozentzahlen der Spurmetalle allein gewonnene Materialgruppen dann in gleicher Weise wie die visuell erfassbaren archäologischen Quellen methodisch verwertet wurden, etwa auf dem Wege über Kartierungen, so konnte dies nicht zu Quellenbildern von gleichem Wert führen, die auf dieselbe Ebene nebeneinander zu stellen sind. Die Materialgruppen schweben daher bis jetzt gleichsam in der Luft und sind teilweise vielleicht überhaupt nur aufgrund des Zinnzusatzes sowie häufiger Vermischungen von Metallen verschiedener Herkunft und verschiedener Zeit (Altmittel) zustande gekommen. Darauf scheint das Überwiegen gewisser Materialgruppen in Skandinavien-Norddeutschland und in Polen hinzudeuten, Gegenden, in denen man kein Metall ausgebeutet hat. Hier das Wesentliche vom Nebensächlichen (aber bisher Gleichberechtigten) zu trennen, wäre eine wichtige Aufgabe. Sollte nicht die Möglichkeit bestehen, daß gewisse Materialgruppen durch beabsichtigte Legierung oder unbeabsichtigte Vermischung in verschiedenen Gegenden unabhängig die gleiche Zusammensetzung erhielten? Können vielleicht auch einige Materialgruppen bei kurzfristigem Wechsel von Bezugsquellen oder Handelswegen, durch neuen Zinnzusatz oder durch plötzliche Verwendung

<sup>30</sup> Vgl. hierzu J. J. Butler u. J. D. van der Waals, *Helinium* 4, 1964, 3 ff. – weiter H. T. Waterbolck u. J. J. Butler, *Helinium* 5, 1965, 227 ff.



gewaltsam erobert größerer Bestände vorübergehend und zufällig etwas intensiver im Fundbild gewisser Quellen oder Regionen erscheinen?

Die Notwendigkeit einer stetigen Konfrontierung der Analysenergebnisse mit dem archäologischen Sachverhalt zeigen kürzlich von E. Sangmeister veröffentlichte Tabellen<sup>31</sup>. Aus ihnen geht hervor, daß die Ösenringbarren (Rohgußhalsringbarren) der Frühbronzezeit im Gegensatz zu anderen Gegenständen der gleichen Zeit praktisch kein Zinn enthalten. Ihr Metall entstammt also mit Sicherheit mehr oder weniger direkt den Erzquellen und war vor seiner Deponierung noch nicht anderweitig verwendet worden. Es läßt sich auf 24 Materialgruppen verteilen, die wenigstens teilweise den gleichen Lagerstätten entstammen werden und nur statistisch (mit oder ohne Recht?) voneinander zu trennen sind<sup>32</sup>. Diejenigen Materialgruppen jedoch, welche in den Barren am meisten vertreten sind (C<sub>2</sub>, C<sub>2</sub>C<sub>1</sub>, E<sub>00</sub>/EC, FC, C<sub>2</sub>A+B), begegnen in den übrigen Gegenständen der Zeit (sie sind in den Tabellen auf drei verschiedene Stufen verteilt) meist in relativ weit geringerer, teilweise sogar in verschwindend kleiner Menge. Nun enthalten diese Gegenstände aber fast alle Zinn; ein erheblicher Teil über 8<sup>0</sup>/<sub>0</sub>. Man fragt sich: Lassen sich die Materialgruppen der Barren auf eine kleinere Zahl reduzieren? Soll das Metall fertiger Gegenstände etwa anderen Erzquellen entstammen als das der Barren? Wurde bei den Gegenständen der endgültige Gehalt an Spurmetallen nicht eher doch durch sekundäre Vermischungen herbeigeführt? Welche Rolle spielte dabei das Zinn mit seinen Spurmetallen?

Wir können nur hoffen, daß Beiträge wie die von E. und F. Schubert und A. Hartmann nach den anregenden und verdienstvollen Arbeiten von A. Mozsolics zur weiteren Klärung des Verhältnisses von chemischen und archäologischen Befunden beitragen werden.

G i e ß e n

W. A. v. B r u n n

<sup>31</sup> Germania 46, 1968, 6 ff.

<sup>32</sup> vgl. die einleuchtende Reduktion der Materialgruppen durch Waterbolk und Butler a. a. O.